

Künstlerinnen und Künstler aus Neu-Isenburg

Wozu braucht eine Stadt Künstler? Eine wichtige Frage in Zeiten, in denen Theater, Musikschulen und Museen geschlossen und allerorten Budgets gekürzt werden. Denn oft ist eine schöpferische Leistung nicht direkt messbar und wird dann fälschlicherweise als verzichtbar betrachtet. Eine Stadt spiegelt sich aber in ihren Künstlern, wie sich die Künstler wiederum in ihrer Stadt spiegeln. Künstler prägen unsere Identität und sind Ausdruck einer funktionierenden Gesellschaft, die kreative Biotope herausbildet und Räume schafft, in denen Kunst entstehen kann. Seit Jahrhunderten zieht es die Kunstschaffenden in die großen Städte der Welt. Doch auch abseits dieser Metropolen gibt es eine lebendige Kunstszene, die sich in den kleineren Städten ansiedelt. Daraus kann oft Großes entstehen. Niemand hätte am Anfang gedacht, dass Arnold Bode, Gründervater der documenta, Kassel weltberühmt macht und die nordhessische Provinzstadt zur Wiege der wichtigsten Ausstellung für zeitgenössische Kunst wird.

Auch Neu-Isenburg hat dieses kreative Biotop, aus dem viele Künstlerinnen und Künstler hervorgegangen sind, die die Stadt geprägt haben. Ihnen wird der „Isenburger“ eine Reihe widmen. In den nächsten Ausgaben stellen wir Kunstschaffende vor, die hier leben oder professionell arbeiten. In der ersten Folge wird Frank-Thomas Wenzel, der viele Jahre für die Frankfurter Rundschau über Neu-Isenburg berichtete und das kulturelle Leben der Hugenottenstadt gut kennt, den **Druckkünstler Klaus Münchschwander** vorstellen, der einer der Gründerväter der legendären Galerie „Patio“ war, die in einem Ausstellungsraum in der Waldstraße zeitgenössische Kunst präsentierte. Jede Kunstform ist Ausdruck der Gesellschaft, in der sie entsteht. So ist es auch in Neu-Isenburg.

Von Jasmin Schülke



Klaus Münchschwander

Von Frank-Thomas Wenzel

Hier herrscht Ordnung. Ein großes Regal mit in Packpapier eingeschlagenen Druckschriften. Setzkästen und Schränke mit schmalen Schubläden, in denen Lettern in Reih und Glied warten. Ein kleineres Regal mit Blechtöpfen. Da ist Druckfarbe drin, und danach riecht es in dem Kellerraum eines Reihenhauses in Dreieich. Klaus Münchschwander wohnt oben drüber. Aber: „Ich bin ein echter Neu-Isenburger“, sagt er. Er gehört zu den mutmaßlich wenigen noch lebenden Menschen, die tatsächlich in der Stadt als Hausgeburt und nicht in einem Krankenhaus auswärts auf die Welt kamen. Vor gut 71 Jahren.

In der Keller-Druckerei riecht es an diesem Montagabend besonders intensiv nach Farbe. Er hat gerade gedruckt. Unter der niedrigen Decke hängen 170 Papierbögen, die jetzt trocknen müssen. Drei Druckvorgänge waren nötig. Rot, blau, rot. Das Motiv: Links oben

die Zahl 14 auf die Seite gelegt. Rechts daneben der Schriftzug „gloire“ (Ruhm), wobei das „e“ ziemlich schräg in der Luft hängt und abzustürzen droht.



Die „14“ und der „Ruhm“ sitzen auf einem wuchtigen Fundament aus vier unordentlich zusammengeschobenen Buchstaben, die das Wort „Juli“ bilden könnten, wenn ihnen genug Platz gelassen würde. Wo das Rot und das Blau der Buchstaben sich überlappen, entsteht eine neue Farbe, irgendetwas in einem finsternen Lila-Braun. Die 170 Bögen hängen in gemessenem Abstand und fein säuberlich aufgereiht unter der Decke – wenn die gedruckte Unordnung schön werden

soll, dann muss Münchschwander ordentlich arbeiten.

Sein gedruckter Kommentar zum französischen Nationalfeiertag soll so eine Art Beigabe zur Neuauflage eines Almanachs über Kleinst- und Handpressenverlage werden, die in erlesenen Miniaufgaben Literatur unter die Leute bringen. „Doch das wird immer weniger, es gibt immer weniger Sammler“, sagt Münchschwander keineswegs wehmütig, sondern lakonisch und so selbstverständlich, als sei ohnehin jedem klar, dass es hier um etwas vom Aussterben Bedrohtes geht.

Alles, was er erzählt, hat diesen Sound. Auch das, was er von „der Patio“ erzählt. Im Keller hängt das Plakat einer Feierlichkeit. „So. 21.3.93 12–22 Uhr“ steht da und drüber ganz groß „Patio“ und „30 Jahre“. So als sei jedem klar, was „Patio“ ist. Die Patio war die bedeutendste Galerie Neu-Isenburgs, die in einem winzigen Ausstellungsraum in der Waldstraße von 1963 an Gegenwartskunst zeigte, die von 1966 bis 1982 in Sachsenhausen exiliert war, um danach in die Waldstraße zurückzukehren.

Die Patio wurde getragen von einer Künstlergruppe. Münchschwander war von Anfang an dabei, genau wie Walter Zimbrich (1933–2012). Auch gebürtiger Neu-Isenburger und überdies Maler, Pädagoge, später Leiter der Albert-Einstein-Schule in Langen und Patio-Kurator.

In den 1960ern reiste er durch halb Europa, suchte und fand Talente. Zimbrich war es zu verdanken, dass die Patio in der bundesrepubli-



kanischen Kunstszene schnell Ruhm und Ehre erntete. Münchschwander nennt lakonisch Namen von Künstlern, die als Newcomer einst in der Galerie ausstellten und längst zu den ganz Wichtigen gehören. Jörg Immendorff etwa. Oder Thomas Bayrle. Auch Gerhard Richter. Die Patio hat ihn 1966 zum ersten Mal im Rhein-Main-Gebiet gezeigt.

„Damals ging viel“, sagt Münchschwander. Es war die Zeit, als Studenten die Verhältnisse zum Tanzen bringen wollten und es in der Patio unkonventionell, provokativ und selbstironisch zuging. Timm Ulrichs stellte sich als „erstes lebendes Kunstwerk“ aus. Sogar die Bild-Zeitung kam in die Galerie, um Bericht zu erstatten.

Patio war zugleich einer dieser feinen Kleinverlage für schöne Literatur. Die meist dünnen Bändchen waren Kunstwerke auf ihre Art. Die Texte kamen von einer relativ fixen Gruppe von Autoren und waren in der Mehrzahl schräg, lyrisch und experimentell und wurden häufig angereichert mit Illustrationen.

Münchschwander hat große Teile des Verlagsprogramms eigenhändig gedruckt. Er ist vom Fach, hat Schriftsetzer gelernt (später kam noch ein Studium der Sozialen Arbeit dazu). Auf die Frage, ob er derjenige war, der die Kärnerarbeit machte, lächelt er nur verschmitzt.

Das mit der eigenen Druckkunst-Produktion kam erst spät. Um 1980 entstanden seine ersten Buchstabenbilder. Und Münchschwander bringt noch immer die Lettern zum Tanzen, und zwar mit Patio-Ironie wie dem abstürzenden „e“ der französischen Glorie. Seine Werkzeuge sind eine Andruckmaschine (Baujahr 1965 – „die ist noch jung“), die mitten im Dreieicher Keller steht. Nebendran der Boston-Tiegel, eine kleine Buchdruckmaschine für DIN A5 mit langem Hebelarm – Original-Technologie aus dem 19. Jahrhundert. Und natürlich die Lettern in den Setzkästen und Schubladen; extragroße er hat sich von einem Schriftschneider – so etwas gab es tatsächlich einmal – in 40-Cicero-Größe, (18 Zentimeter) anfer-

tigen lassen. Damit kann er am besten zeigen, dass Buchstaben nicht nur etwas bezeichnen, sondern grafisches Rohmaterial sein können, das beim Übereinander- und Durcheinanderdrucken zu ausdrucksstarken abstrakten Kompositionen wird.



Die Patio gibt es nicht mehr, 1997 machten Münchschwander und Zimbrich sie dicht. „Es ist uns zu viel Arbeit geworden“, sagte Zimbrich damals, ohne mit der Wimper zu zucken. Im großen Regal im Keller lagern jetzt die Restbestände der verlegerischen Tätigkeit. Darunter auch „Kätta“, erschienen im Jahr 2000. Die schwarze Mappe mit 14 bedruckten Blättern ist eine Verneigung vor Kätta Krieg der knorrigen Vermieterin des Galerie-Räumchens in der Waldstraße, der vorher Pferde- und Ziegenstall war. Hier kommt alles zu-

sammen. Die Stadt, in der vieles lange noch dörflich war, die Galerie, Literatur und Kunst, Münchschwander und Zimbrich. Die beiden haben in Koproduktion fünf Bildblätter gestaltet. Einerseits solide Konstruktionen aus den blauen Buchstaben K, Ä, T, T und A. Daneben Zimbrichs wild-verwegene Xylo-montagen in Rot – dafür hat er Sperrholz zurechtgeschnitten und in die Andruckmaschine geklemmt. Roland Kunkel, einer der wichtigsten Patio-Autoren, hat zudem einen Text geschrieben, der aus einem einzigen Satz besteht:

*Als sie 87 war,
ein Leben lang nur gearbeitet,
Salzsäcke geschleppt,
mit der Schubkarre ausgefahren,
alle Leute gekannt,
die lange Dorfstraße,
schneller Kätta,
kriegst sonst keinen,
sich geschunden,
nie geheiratet,
bis zuletzt für Vater und Mutter,
dann allein das Gehöft,
gegraben, gehämmert, gesägt,
die Straße geputzt, Pflastersteine
geschrubbt,
Ställe umgebaut,
Ausländer reingesetzt,
rumkrakeelt, sich aufgeregt,
Ruiz die Sau, Deutsche im Vorderhaus,
aus dem Fenster gerufen Drecksau und
Kopf weg,
mit Schürze, Gummistiefeln und Kopftuch
auch sonntags,
in aller Herrgottsfrüh mit Zinkeimer
gescheppert,
schläft denn alles noch,
den Müll aus den Zimmern geholt,
an die Tür gehämmert,
noch Platz in der Tonne, aufgeschrien wenn
leere Dose
mit bloßen Händen was reingestopft
heulend und verlassen,
die volle Tonne nochmal geleert, gezetert,
die Asche muss raus,
das wirft man nicht weg,
die Drecksäu, alle Fenster stumm,
ist denn niemand da,
da waren, als sie 87 war,
eines Abends die Eltern wieder da,
saßen leibhaftig gegenüber auf dem Sofa
und die Kätta schrie auf,
lief raus in den Hof, wimmerte,
auch noch die folgenden Tage, wimmerte,
bis sie endlich am 7. Tag sterben konnte.*

„Die Kätta hat uns für verrückt gehalten, aber sie hat uns auch gemocht“, sagt Münchschwander. Von „Kätta“ liegen noch zwei Exemplare in Packpapier eingeschlagen in dem großen Regal im Keller.

Copyright der Fotos: Andreas Arnold

